

4. Exkurs: Offenheit und Vertrauen in der Kommunikation konkurrierender Bewerberstädte und im Forschungsprozess

Neben den logistischen Herausforderungen der qualitativen Forschung zu acht Städten stellte sich während des Forschungsprozesses das Problem des Aufbaus von *Vertrauen* zu Akteur:innen,⁵ die selbst untereinander in einem scharfen Wettbewerb standen und welche penibel darauf achteten, bei aller äußeren Verbindlichkeit und demonstrativen Kollegialität, der Konkurrenz keine Informationen zu geben, welche die eigenen Bewerbungschancen schmälern könnten. Schwerpunkte sowie mögliche „Trümpfe“ der Bewerbung und mögliche überraschende Elemente in den *Bidbooks* sollten nicht vorzeitig der Öffentlichkeit und speziell den Konkurrenzstädten bekannt werden, so dass diese nicht in ihren eigenen Bewerbungen hierauf reagieren könnten.

Über diese generelle Vorsicht hinaus begegnete den Forschenden in den ersten Monaten nach „Feldeintritt“ ein zusätzliches, spezifisches Misstrauen: Wir Forschende seien in Wirklichkeit nicht unabhängig, sondern letztlich Agenten der Stadt Nürnberg (die Forschenden waren damals an der Universität Erlangen-Nürnberg angesiedelt; das Institut für Geographie der Universität hatte seinen Sitz in Nürnbergs Nachbarstadt Erlangen), mit dem Ziel, die Konkurrenten auszuhorchen.⁶ Mit der Zeit konnten wir entsprechende (durchaus nachvollziehbare) Vorbehalte ausräumen, indem wir die Förderung durch die DFG und die im Antrag festgelegte Allparteilichkeit betonten, oder auch verdeutlichten, dass für uns als Kulturwissenschaftler selbst die Sinnhaftigkeit des Kulturhauptstadt-Programms eine erst zu beantwortende Frage sei.

Eine entsprechende Vorsicht galt allerdings nicht nur uns, sondern zeigte sich auch in anderen Zusammenhängen und verdichtete sich z. B. in Vorwürfen gegenüber konkreten Kulturberatern, welche von verschiedenen Städten und/oder der Kulturstiftung der Länder zumindest für punktuelle Termine oder Beratungen während der Bewerbungsvorbereitungen engagiert wurden; diesbezüglich wurde retrospektiv die Frage aufgeworfen, inwiefern sie ihre Ein-

⁵ Das Thema Vertrauen wird in der qualitativen-ethnographischen Forschung vielfach reflektiert; siehe z. B. Przyborski/Wohlrab-Sahr (2014: 45-47).

⁶ Mit diesem Vorwurf wurden wir im Frühjahr 2018 seitens einer leitenden Mitarbeiterin einer Bewerberstadt am Rande einer Konferenz konfrontiert.

blicke in die Planungen von Bewerberstädten bei ihrer Arbeit für Konkurrenzstädte einbrachten (Ritzer 2020; 2020a). Ein weiteres Zeichen für eine entsprechende Vorsicht: Die Stadt Magdeburg verzichtete im Herbst 2019 zunächst bewusst darauf, nach der ersten erfolgreichen Bewerbungsrunde ihr Bewerbungsbuch auf der eigenen Webseite zu veröffentlichen, um entsprechende Analysen des eigenen Bidbooks durch die Konkurrenzstädte zu erschweren.⁷

Die Teams der Bewerberstädte trafen in mehreren Konferenzen und Tagungen aufeinander, welche teilweise von den Städten selbst organisiert wurden; den Auftakt machte die *Konferenz der Konkurrenten* im Herbst 2017 in Dresden, später folgten Konferenzen in Chemnitz (Abb. 2.1. u. 2.2) und Magdeburg (Abb. 5.1 u. 5.2) sowie Treffen, welche von offizieller Seite durch die *Kulturstiftung der Länder* organisiert wurden. Der Etikette und Norm solcher Treffen entsprechend, sollte hier freundschaftlich um das Thema Kulturhauptstadt gerungen, diskutiert und sich präsentiert werden; gleichzeitig wollten Bewerberstädte offensichtlich vermeiden, dass die anderen Bewerber zu tiefe Einblicke in die eigenen Pläne, Stärken und Schwächen erhielten. Auf der Konferenz in Magdeburg 2018 unter dem Titel *Die europäische Dimension – ob und wie können die Bewerberstädte zur Neugestaltung Europas beitragen?* gab es einen Programmpunkt *Kurzvorstellung der slowenischen und deutschen Bewerberstädte*. Das Nürnberger Bewerbungsteam löste das oben skizzierte Dilemma zwischen öffentlichen Erwartungen und eigenen Vorbehalten dadurch, dass es hierbei einen eigens produzierten, aufwändigen, pfiffigen Kurzfilm zeigte, welcher *Kinder* (die Jungen gerne in Krawatte) als Macher:innen in einem fiktiven Nürnberger Bewerbungsbüro inszenierte (Hansjana 2018). Daran wird deutlich, wie ernst man den Bewerbungsprozess nahm und mit welchem Aufwand man selbst an solchen Details wie an einer Kurzvorstellung arbeitete; zugleich blieb durch die gewählte Form, ein wohl intendierter Effekt, ein tatsächlicher Einblick in die Entwicklung der eigenen Bewerbungsstrategie verwehrt.

Die Bewerbungsbüros sahen sich auch gegenüber den lokalen Öffentlichkeiten in einem strategischen Dilemma: Wenn sie die eigene Stadtgesellschaft

⁷ Mündliche Auskunft einer Person, die in den Magdeburger Bewerbungsprozess involviert war, 2019.

für die Bewerbung motivieren wollten (und dass sich der internationalen Jury der Eindruck einer motivierten Stadtgesellschaft vermitteln ließe, galt als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung für eine erfolgreiche Bewerbung), so mussten sie mögliche Zielsetzungen und Programmatik in die Stadtgesellschaften aktiv hineinkommunizieren, mit eigenen Veranstaltungen oder zum Beispiel mittels Interviews in der örtlichen Presse; in allen Bewerberstädten finden sich hierfür zahlreiche Beispiele. Der kompetitive Charakter erzwang umgekehrt – so zumindest die strategische Annahme der Bewerbungsbüros –, dass zumindest einige zentrale Elemente der eigenen Bewerbung überraschen und somit bis zur Einreichung der Bewerbungsbücher der Öffentlichkeit unbekannt bleiben sollten.

Nachdem erste Anfangsirritationen bezüglich einer möglichen einseitigen Parteilichkeit des Forscherteams überwunden waren, begegneten uns die zentralen Akteure etwa der Bewerbungsbüros mit einer selektiven Offenheit: Gelegentlich wurde uns in Gesprächen und Interviews zwar zunächst „exklusive“ Informationen mitgeteilt oder wir wurden – insbesondere seitens des Nürnberger Bewerbungsteams – zu einigen formal internen, letztlich semiöffentlichen Terminen mit größerer Teilnehmerzahl zugelassen, in denen es beispielsweise um die Einbindung der Region in die Ecoc-Bewerbung ging. Letztlich wurde von allen Bewerbungsbüros darauf geachtet, dass wir – wie alle anderen Beobachter – vorab kein solches Wissen erhielten, dessen Bekanntgabe z.B. intendierte Überraschungsmomente verhindern würde oder anderen Bewerberstädten nützlich sein könnte. Diese – partiell nachvollziehbaren – Einschränkungen haben dem Forschungsprojekt jedoch nicht geschadet, lag dessen Fokus doch auf den öffentlich wirksamen stadt- und kulturpolitischen Debatten und Praktiken.

Die Vorteile des eigenen ethnographischen Forschungsansatzes gegenüber einem solchen, der empirisch alleinig mittels der Analyse von Dokumenten und/oder Experteninterviews arbeitete, zeigte sich in den Episoden, in denen in informellen Gesprächen (ohne Aufnahmegerät) uns Gesprächspartner mehr Einblick in die eigene Situation gaben, als dies in „offiziellen“ Interviews möglich gewesen wäre. Sie sind zugleich ein Beleg dafür, dass ein gewisses Vertrauensverhältnis zu Akteuren aus unterschiedlichen Städten aufgebaut werden konnte. Dazu ein Beispiel aus einem informellen Gespräch, das 2018 am Rande einer

Veranstaltung, abends bei einem Getränk („bei einem Bier“) mit einer/m Mitarbeiter:in eines Bewerbungsbüros geführt wurde:

Aus dem Forschungstagebuch, Frühjahr 2018: Die Person sagte mir: Ich fühle mich nach vielen Projekten ausgepowert. Man muss alles für ein solches Projekt [wie die Kulturhauptstadt-Bewerbung] geben, weiß aber nicht, ob es etwas bringt. Obwohl das Bewerbungsteam die volle Unterstützung des Bürgermeisters hat, und die Stadtverwaltung das weiß, fühlen wir uns ausgebremst durch Viele in der Verwaltung, die keine Veränderungen wünschen; diese sagen dann: „dafür bin ich nicht zuständig“. – Auch die Anfragen aus der Kulturszene überfordern sie: Alle wollen mit Projekten mitmachen oder am Bewerbungsbuch mit-schreiben, obwohl erst einmal (und zentral) das Bewerbungsbuch von uns geschrieben werden muss. In der Stadtgesellschaft und speziell im Umland herrsche hingegen kaum Interesse daran, vor allem nicht bei der mittleren Generation.⁸

Wenige Monate später führte das Forscherteam mit derselben Person (und einem weiteren Mitglied des Bewerbungsteams) ein *formelles Interview* mit Aufnahme-gerät. Darin wurde die eigene Situation als deutlich positiver beschrieben und die oben genannten Schwierigkeiten teils nur angedeutet, teils nicht erwähnt. Dies zeigt Vorteile eines ethnographischen Forschungsansatzes, welcher sich nicht allein z. B. auf formelle Interviews stützt, sondern eben auch informelle Beobachtungen für die Forschung erschließt.

⁸ Wiedergegeben nach Notizen, welche am Abend des Gespräches angefertigt wurden. Diese wurden redigiert (zur Wahrung der Anonymität der Person, sowie aus sprachlichen Gründen) und gekürzt.

Abbildungen zu Bewerbungsaktivitäten: Dresden



Abb. 3.1: „Dresdner Debattenkultur“ I

Öffentliche Diskussion im September 2018 im Rahmen der Kulturhauptstadt-Bewerbung, vor großem Publikum im Dresdner Kulturpalast, zum Thema „Streitbar!‘ Von der Meinungsäußerung zur Grenzüberschreitung“. Auf dem Podium (von links) der Bühnen-Preisträger Marcel Beyer, als Moderator Andreas Berger (Leiter Kultur MDR-Sachsen), der Theologe und Bürgerrechtler Frank Richter sowie der Tübinger Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen. Eingeführt wird die Dresdner Bürgermeisterin und Beigeordnete für Kultur, Annetrin Klepsch. Die Veranstaltung fand überregionale Beachtung, auch im Gefolge der Vorgängerveranstaltung im März 2018, mit den beiden antagonistisch auftretenden Schriftstellern Durs Grünbein und Uwe Tellkamp.



Abb. 3.2: „Dresdner Debattenkultur“ II

Öffentliche Diskussion im März 2019 im Filmtheater Schauburg, im Anschluss an die Vorführung des Dokumentarfilms „Montags in Dresden“ (Regie: Sabine Michel) zur Pegida-Bewegung. Auf dem Podium u. a. der SZ-Journalist Cornelius Pollmer; Moderation: Michael Schindhelm, Kurator der Dresdner Kulturhauptstadt-Bewerbung.



Abb. 3.3: „Na dann mach doch mit... an den Orten des Miteinanders“ (2018)

Prospekt für ein eintägiges dezentrales Projekt des Dresdner Kulturhauptstadtbüros. Zahlreiche „Orte des Miteinanders“ wurden von Künstler:innen und Bürger:innen mit eigenen Projektideen bespielt. Das Mitmach-Projekt ist ein Beispiel für vielfältige Formate in den Bewerberstädten, in denen sich lokale Initiativen um die Förderung ihrer „Mikroprojekte“ bewerben konnten.



Abb. 3.4: Eines der Projekte im Rahmen der „Orte des Miteinanders“.



Abb. 3.5: Ein weiteres Projekt im Rahmen der „Orte des Miteinanders“: Gemeinsames Singen am Dresdner Hauptbahnhof.